

Am Sonntagnachmittag des 25. Febr. 1945 saßen wir gerade am Kaffe-Tisch, als sich ein Bomber-Verband näherte. Das Geräusch war uns allen, ja selbst meiner kleinen Tochter, die damals 5 Jahre alt war, leider zu gut bekannt. Wir konnten deutlich die Flugrichtung erkennen und wussten auch am Geräusch, ob es sich um einzelne Flieger oder Verbände handelte.

Da der Verband sich Rheindahlen näherte, wollte meine Frau und die Kinder schnell zum Keller. Ich selbst blieb noch einige Sekunden im Zimmer. Plötzlich ~~hörte~~ hörten wir das bekannte Pfeifen der abgeworfenen Bomben, und ich sprang schnell unter den Türbogen, um wenigstens etwas Schutz zu haben. Da ~~flog~~ auch schon das Fenster auf, und die Blumentöpfe auf der Fensterbank fielen herab. Gleichzeitig kam von Rheindahlen her das ~~bekannt~~ dumpfe Rollen und Donnern der Bombeneinschläge eines Teppich- Abwurfs. Das Ganze hatte nur ein paar Sekunden gedauert.

Erschreckt stürzte ich auf die Strasse, um zu sehen, was es in Rheindahlen gegeben hatte. Aber es war nichts zu sehen, sondern es schien im ersten Augenblick so, als ob ganz Rheindahlen vom Erdboden verschwunden sei. Denn die ungeheuren Staubwolken bildeten mit dem bedeckten Himmel eine <sup>n</sup> gleichfarbige n grauen Hintergrund, ~~so dass man zuerst keine Staubwolke erkennen konnte~~. Da ich einen Teppich- Abwurf am hellen Tage noch nicht in so kurzer Entfernung erlebt hatte, dachte ich tatsächlich zuerst, ganz Rheindahlen liege flach, weil man nichts mehr davon, auch die Kirche nicht, ~~erkennen~~ wahrnehmen konnte.

Nach einige langen Minuten der Erstarrung und des ersten Schreckens bemerkten wir, dass allmählich die Kirchturmspitze sichtbar wurde. Der Staub begann sich zu senken. Nach und nach, aber sehr langsam tauchten auch die übrigen Teile der Kirche und einzelne Häuser aus dem Staub ~~her~~ auf. Genauer über das Ausmaß der Katastrophe ließ

- 2 -  
sich aber nicht erkennen. Wohl bemerkten wir gleich, dass das Dach des Kirchturmes und der Kirche schwer beschädigt war.

~~XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX~~

Schon nach kurzer Zeit rasselten die Wagen der Feuerwehr und des Lufschutzes an uns vorüber auf Rheindahlen zu. Auch ich fuhr dorthin, um zu helfen, wo es not tat. Mein Schwager und meine Schwägerin, welche in Rheindahlen wohnen, waren mit heiler Haut wie durch ein Wunder davon gekommen, trotzdem neben, vor und hinter ihrem Haus Bomben nieder gegangen waren. Ihr Haus war allerdings auch beschädigt, aber es galt, im Augenblick wenigstens, ja nur das nackte Leben zu retten.

Da es schon schnell dunkelte, konnte ich das ganze Ausmaß der Zerstörungen und des Jammers erst am nächsten Morgen sehen.

Hinter Pflaums Saal lagen einige zwanzig Leichen von Östarbeitern, welche in dem Saale gewohnt hatten. Das schöne alte Landstädtchen Rheindahlen glich einem Trümmerhaufen! Überall Tote und Trümmer. Die Strassen waren zum Teil kaum zu erkennen, so durchfurcht waren sie von Bombentrichtern und so übersät mit Trümmern. Grosse Häuser waren restlos zusammen gebrochen und hatten viele Menschen unter sich begraben. Die Kirche war sehr mitgenommen, besonders das Chor, der Turm und der alte Hochaltar. Die Dächer waren mehr oder weniger alle zerstört oder schwer beschädigt. Im Laufe des Montags erfuhr man dann auch so einige besonders <sup>schwerste</sup> Schwere Fälle. Es war grauenhaft und tatsächlich unbeschreiblich. Welch' ein Elend! Und alles <sup>das Werk</sup> in einigen Sekunden!

Montagnachmittags wurde dann der "Volkssturm" aufgerufen. Wir wurden mit lächerlichen Waffen ( alte holländische oder französische Gewehre, die wahrscheinlich aus Museen stammten ) ausgerüstet und sollten damit gegen die anrollenden amerik. Panzer angehen. Diesen Unfug haben wir alle nicht mitgemacht. Auch die, die bisher immer so furchtbar "kämpferisch" eingestellt waren, haben sich spätestens im Laufe des Dienstags verkrümelt. Bis auf den Führer des Volkssturms, Alfred Fuchs, der bis zum letzten "gekämpft" hat und dann in Kriegsfangenschaft ging. ~~Er hat damit~~, Im Gegensatz zu den Maulhelden,

und besonders im Gegensatz zu dem „Herrn Ortsgruppenleiter“ Neumann, der „bis zum letzten Mann in Rheindahlen aushalten“ wollte und bereits am Dienstag vormittag ausrückte, hat er also seine „Pflicht dem Führer gegenüber“ erfüllt und man kann ihm zumindest nicht den Vorwurf machen, dass er nicht zu seinem Wort gestanden habe.

Inzwischen kamen immer bestimmtere Nachrichten, dass der Ami (Amerikaner) bereits in Erkelenz sei. Noch am Dienstag Mittag hörte ich die Nachrichten des Londoner Rundfunks, in denen der Fall von Erkelenz bestätigt wurde. Bereits in der Nacht von Montag auf Dienstag kam das Ari-Feuer so nahe, dass die Einschläge in Rheindahlen und zwischen Rheindahlen und hier lagen. Alle Hausbewohner hatten deswegen im Keller Schutz gesucht, sodass sich das ganze Leben eigentlich nur noch im Keller abspielte. Da unser Keller verhältnismässig klein ist, herrschte dort eine fürchterliche Enge, denn es waren ca. 27 Zivilpersonen in diesem kleinen Keller. Als ich Mittags herauf ging, um die Nachrichten im Radio zu hören, habe ich mich im Wohnzimmer flach unter die Fensterbank auf die Erde gelegt, um wenigstens etwas gegen Ari-Beschuss gedeckt zu sein. Von Dienstag nachmittags ab versagte das elektrische Licht und wir konnten den Keller nur in den Feuerpausen verlassen, um Nahrungsmittel usw. zu holen ~~XXX~~. Dabei musste ich feststellen, dass schon mehrere Ari-Treffer in unserem Anwesen eingeschlagen waren. Durch einen Treffer in der Scheune war das Dach abgerissen und der PKW meines Schwagers, der in der Scheune untergestellt war, leicht beschädigt worden war. Einige Grantsplitters waren durch das Dach und den Reserve-Reifen gegangen. Aber der Wagen war noch fahrbereit, wie ich durch einen Versuch feststellte. Der Motor ging noch einwandfrei. Ari-Treffer in der Nähe veranlassten mich, wieder schnell den Keller aufzusuchen.

Während der Feuerpausen waren wir vielfach auch an der Haustür und konnten da den Rückzug der „Wehrmacht“ beobachten. Infanterie haben wir kaum gesehen. Kleine Reste von Ari-Einheiten waren anscheinend alles, was noch zurückkam. Ich sehe noch ein 8.8cm. Flakgeschütz, von einem Traktor gezogen, das gegenüber unserem Haus nochmals in Stellung ging und dann

im direkten Beschuss feindliche Panzer auf der Mennrather Landstrasse angriff. Nachdem das Geschütz 10- 15 Schuss herausgejagt hatte, verschwand es schleunigst in Richtung M.Gladbach und wir bekamen als Antwort einen Feuer-Überfall hierher. Für mich, der ich nie Soldat gewesen bin und daher den Krieg nur von der Heimat- Seite her kannte, war es etwas Neues, die Einschläge der Granaten zu beachten. Es war bestimmt ein grosser Leichtsin, an unserem Haus an einer der Hauptstückzug- Strassen an der Haustüre zu stehen, aber wir wurden uns der grössten Gefahr erst später voll bewusst. Gegen Dienstag- Abend kamen deutsche Soldaten zu uns in den Keller und wir erfuhren von diesen, dass der Ami bereits in Rheindahlen an der Bahnstrecke sei. Von dort bis zu unserem Haus ist es ca. 1 Km ! Die Soldaten hatten viel Schnaps bei sich, <sup>mit dem</sup> ~~da sie~~ <sup>weil</sup> sich anscheinend in der Spritfabrik in Rheindahlen gut eingedeckt hatten. Dementsprechend waren sie auch angeheitert. Während der ganzen Nacht von Dienstag auf Mittwoch hatten wir ein starkes Ari- Feuer, aber wir hatten uns bereits daran gewöhnt, sodass ich tatsächlich einige Stunden flach auf der Erde geschlafen habe, trotz der dauernden Einschläge. Wir wussten, dass die gewöhnlichen Ari- Schüsse nicht bis in den Keller durchschlagen. Trotzdem ~~wXXXXXX~~ <sup>werde ich</sup> und alle~~x~~, die mit uns im Keller waren, diese Nacht niemals vergessen. Auf der einen Seite des Kellers die mehr oder weniger betrunkenen Soldaten . die trotz der Ari- Einschläge dauernd nach oben liefen , um Schnaps- Nachschub aus ihrem Fahrzeug zu holen, andererseits die zusammengepferchten Hausbewohner mit ihren Siebensachen Die Kinder dazwischen. Die Stall- Laterne, mit Rohoel statt Petroleum gefüllt, verbesserte die dicke Luft keineswegs ! S~~ie~~ erwarteten wir denn stündlich das Nahen des Amis. Die Soldaten hatten auch die Lust am Krieg verloren und warteten auf den Ami, um in Gefangenschaft zu gehen. Langsam brach dann der Morgen des 28. Februars 1945 an. Als es dämmerte ließ das Trommelfeuer nach, und es trat eine beängstigende Stille ein. Mein ~~XXXXX~~ <sup>Schwie</sup>gervater und ich verliessen den Keller. Er um das Vieh zu versorgen ( wir hatten eine Flüchtlingskuh im Stall stehen) und ich , um Kaffee zu kochen . Zwischendurch ging ich zur Haustüre, um zu sehen, wie es draussen stehe. Da kam ein deutscher Offizier in einem PKW vor- gefahren und sagte, wir brauchten keine Angst zu haben, der Ami sei bis

Kipshoven (!) zurückgeschlagen. Als Kuriosum sei vermerkt, dass noch ein Nachrichten- Soldat mit <sup>seiner</sup> Trommel Feldkabel auf dem Rücken, an uns vorbei seine Leitung in Richtung Rheindahlen legte. Knapp 100 Meter hinter unserem Haus wurde ihm die Sache doch zu brenzlich und er wendete um und drehte seine Leitung wieder in aller Ruhe auf die Trommel und verschwand dann in Richtung M.Gladbach.

Einige Zeit später, es kann so gegen 7 bis 8 Uhr gewesen sein, rollten einige deutsche Panzer von M.Baldbach her heran, Es waren vielleicht 10 Stück. Einer davon fuhr in unserem Baumgarten in Stellung. Ein anderer gegenüber unserem Haus in die Gärtnerei und tarnte sich dort Strohmatten. Ich lief zu meinem Schwiegervater, der noch immer im Stall beschäftigt war, um ihn zu warnen. Kaum war ich bei ihm, als auch schon die ersten Einschläge kamen. Gottseidank waren es vorerst nur Nebel- oder Rauchgranaten, die als Markierung für den direkten Beschuss dienen sollten. Halsüberkopf ging es nun wieder zum Keller ! Denn das Trommelfeuer begann nun wieder in voller Stärke. In unserer Scheune waren Pferde eines Flüchtlings, der in der Nachbarschaft wohnte, untergestellt. Bei diesem Flüchtling war ein Pole und dieser Pole wollte gerade die Pferde füttern, als der Feuerüberfall begann. Er konnte daher nicht mehr zurück zum Nachbarhaus und kam zu uns in den Keller.

Wieder verging eine halbe bis dreiviertel Stunden. Dann liess das Artillerie- Feuer nach und es setzte Maschinen-Gewehr und Gewehrfeuer ein. Dies konnte man an den Einschlägen an den Hauswänden deutlich hören. Also würden die Amis doch wohl kommen ! (Zeit).  
Jawohl sie kamen und waren auf einmal da ! Ich sehe noch, wie der Pole, der an der Tür des Luftschuttkellers stand, diese etwas lüftete und dann hinauf rief : Nix schießen, Kamerad ! Er öffnete die Tür vollends und ging mit hoherhobenen Armen die Kellertreppe hinauf, direkt hinter den 8 deutschen Soldaten , die noch in dem anderen Keller gewesen waren. Plötzlich hatte ich, ich weiß heute noch nicht woher, ein weisses Tuch in der Hand und ging hinter dem Polen her ebenfalls hinauf , wobei ich das weisse Tuch schwenkte. Oben an der Kellertüre stand ein amerikanischer Soldat mit einer Maschinen- Pistole . Weiter standen in den 4

Ecken des Hausflurs je ein Soldat, ebenso bewaffnet. Da ich leider kein Wort Englisch konnte, versuchte ich, den Soldaten durch Zeichen und durch die Worte: "Nix Soldat, nur Zivil" klarzumachen, dass im Keller nur noch Zivilisten seien. Aber ich stiess bei ihnen nicht auf Gegenliebe, wohl aber stiess einer von ihnen mir die Maschinen-Pistole in die Seite und deutete mir, den Soldaten zu folgen. Meine Brille ging dabei zu Bruch und ich lief schnell hinter den Soldaten her, die querfeldein in Richtung auf den Hof von Kamper zu liefen. Draussen wimmelte es von amerikanischen Soldaten, die das Gewehr unter dem Arm oder die M.P. in der Faust vorgingen und schossen, was aus den Rohren heraus ging. Hinter der Infanterie kam eine Welle leichter Panzer. Diese schossen mit Leuchtspur-Geschossen, die scheinbar knapp über meinem Kopf hinweg gingen. Dahinter kamen noch zwei weitere Linien Panzer, mittelschwere und ganz schwere. Die schweren Panzer hielten von Zeit zu Zeit an, und dann schossen sie mit ihren Kanonen weit über unsere Köpfe hinweg. Heulend zogen die Granaten ihre Bahn gen M.Gladbach.

Ich kann nicht sagen, dass ich bei diesem Durchgang durch die Front irgendwie Angst gehabt habe, trotz der tollen Knallerei. Es war vielmehr im ersten Augenblick eine gewisse Dumpfheit, so als ob alles Denken ausgeschaltet sei. Dann aber herrschte der Gedanke vor: "Gott sei Dank! Jetzt haben wir es überstanden, jetzt ist für uns der Krieg aus!" Es war ein so beruhigendes Gefühl, als ich hinter der letzte Panzer-Linie ankam, dass ich kaum noch auf die rechts und links einschlagenden deutschen Granaten achtete. (Die deutsche Art schoss von M.Gladbach her oder vom Flugplatz aus auf die vorgehende amerikanische Front). Hinter der Front wurden wir aufgestellt und auf Waffen untersucht. Dann mussten wir für die Amis Verwundete abtransportieren. Die grösste Sorge hatte ich wegen meiner Frau und meinen Kindern. Ich war ja bei den Soldaten und befürchtete als verkappter Soldat angesehen und in Gefangenschaft abgeführt zu werden. Endlich kamen die übrigen Zivilisten aus unserem Haus und der Nachbarschaft auch heran. Sie wurden an uns vorbei zur Stadtwaldstrasse geführt, während wir die verwundeten Amis zur Schule nach Rheindahlen tragen mussten. Ich bat zwei weitere Zivilisten um

Hilfe beim Transport der Verwundeten, da wir den Verwundeten, den wir transportieren mussten mit 4 Mann nicht tragen konnten. Die Amis hatten nämlich sonderbarerweise im Gegensatz zu ihrer sonst so guten Ausrüstung keine Tragbaren. Mit Behelfsbaren, aus Gewehren und Decken hergestellt, konnten wir unseren Verwundeten, der den rechten Oberschenkel durch einen Granatsplitter zerschmettert hatte, und dessen schwere Verwundung noch nicht einmal geschient war, nicht mit vier Mann tragen, weil die Gewehren viel zu kurz waren und jede Erschütterung dem Manne natürlich grauenhafte Schmerzen verursachen musste, sodass er vor Schmerz brüllte wie ein wildes Tier. Herr Heinr. Jacobs und Herr Bernh. Zarden aus Kothausen halfen uns dann und es gelang uns so, den Verwundeten ~~XXXXXXXXXXXX~~ so gut als möglich zur Schule nach Rheindahlen zu transportieren, und zwar quer über das Feld über die Bahnlinie hinweg, sodass wir von hinten durch die Gärten an die Schule herankamen.

Auf dem Schulhof lagen noch die Leichen der bei dem Bombenangriff getöteten Ostarbeiter, die anscheinend durch die Sanitätseinheit des Luftschutzes, die in der Schule stationiert gewesen war, dorthin gebracht worden waren. Diese Sanitäter waren von den Amis beim Einmarsch gefangen genommen ~~XXXXXX~~ und abtransportiert worden. Der Sani-Wagen und verschiedene Tragbaren standen auch noch auf dem Schulhof.

Wir mussten unseren Verwundeten absetzen und dann sofort wieder die Hände hoch heben. Auf dem ganzen Wege waren wir von zwei amerik. Soldaten mit Gewehr und M.Pi. beaufsichtigt worden. Diese beiden Soldaten liessen uns nunmehr wieder antreten, und man führte uns mit erhobenen Händen ab. Wohin war uns unbekannt! Auf der Max Regerstrasse lag eine Frau mit einem Kind, <sup>die</sup> ~~welche~~, wie wir später hörten, von der deutschen Ari totgeschossen worden waren.

Wir wurden zum Krankenhaus nach Rheindahlen geführt. Dort wurden die Soldaten von den Zivilisten getrennt. Da wir jetzt mit drei Zivilisten zusammen waren, bestand für mich keine Gefahr mehr, zu den Soldaten ge-

zählt zu werden. Im Vorgarten des Krankenhauses traf ich dann auch, Gottseidank, meine Frau und Kinder wieder, sodass wir wieder zusammen waren. In das Krankenhaus selbst durften wir nicht hinein. Es gingen unter den dort verdämmelten Menschen die tollsten Gerüchte um. Einer wollte wissen, wir würden alle über die Rur geschafft u.a.m. Aber es konnte uns in dem Augenblick tatsächlich nichts mehr erschüttern, man war völlig apatisch. Die Hauptsache war, dass man wieder mit seiner Familie heil und vollzählig zusammen war. Bemerkenswert für den geistigen ~~ZUMMUMMUM~~ Zustand der Menschen war die Tatsache, dass auf dem Rasen Papiergeld, zum Teil auch in grösseren Scheinen, herumlag, um das sich niemand kümmerte. Geld spielte im Augenblick ja auch wirklich keine Rolle mehr!

Plötzlich das bekannten Heulen und Pfeifen von Granaten und kurz hinter uns ein Einschlag der deutschen Ari! In panischem Schrecken versuchte die Volksmenge ( ich habe die Menschen-Ansammlung auf immerhin 6-800 Frauen, Kinder, alte und junge Männer geschätzt ) in dem Krankenhaus Schutz zu suchen. Die Strasse vor dem Krankenhaus war im Augenblick von Amis reingefegt, denn diese stürzten in die anliegenden Häuser. Es war natürlich nicht möglich, dass die Menschen alle auf einmal in das Krankenhaus kommen konnten, und ~~es~~<sup>er</sup> entstand an dem Portal ein fürchterliches Gedränge. Ich habe mich mit meiner Frau und den Kindern an dem niedrigen Umfassungsmäuerchen flach hingelegt, um wenigstens etwas Schutz zu haben. Inzwischen heulten die Granaten in dichter Folge über uns weg, und die Einschläge lagen teils weiter teils näher. Es waren unheimliche Minuten. Als das Gedränge an dem Portal nachliess sind wir dann auch in das Krankenhaus ~~KUMMUM~~ hineingekommen und fanden in der Männer-Toilette einen vorläufigen Aufenthaltsort.

Im Krankenhaus mussten wir vorerst bleiben. Da dort auch noch Kranke in den einzelnen Zimmern lagen und gleichzeitig all die Menschen dort zusammen gepfercht waren, herrschte ein gewaltiges Durcheinander. Die Fensterscheiben waren zum grossen Teil zertrümmert, und es zog jämmerlich, wenn die Tür geöffnet wurde. Wir waren mittlerweile in einem

Zimmer der Männerstation untergekommen. Verpflegung gab es am ersten Tag überhaupt nicht. Die Schwestern konnten natürlich nicht für so viele Menschen Verpflegung beschaffen, zumal überhaupt nicht gekocht werden konnte. Erst am zweiten Tage gab es etwas trockenes Brot. Später soll auch Wurst und Ma<sup>r</sup>garine vom Charitashaus, in welchem die Kochstelle für die Schanzer gewesen war, herangeschaft worden sein, allerdings nur geringe Mengen, so dass nur ein sehr beschränkter Teil der Leute etwas davon erhielt.

Am anderen Tag, gegen Mittag tauchte zuerst das Gerücht auf, dass wir entlassen werden sollten. Und tatsächlich mussten wir alle auf den Vorplatz herauskommen. Der Herr Oberpfarrer Micke, selbst durch den Bombenangriff verletzt,) hatte sich bei den Amis tatkräftig eingesetzt. Er und ein deutschsprechender Ami hielt <sup>en</sup> eine Ansprache und gaben uns Verhaltensmassregeln. Dann wurden wir strassen~~XXXXX~~- bzw. ortsschaftsweise entlassen, nachdem wir vorher noch eine Bekanntmachung bzw. Verordnung der Militär- Regierung als Flugblatt erhalten hatten, in welchem genau die Zeiten des erlaubten Ausgangs und sonstige Vorschriften festgelegt waren. ( Vergl. Abschrift dieses Flugblattes am Schlusse des Berichtes)

Also ging's heimwärts. Die Hauptstrassen durften wir nicht benutzen und mussten möglichst die Strassengräben oder Strassenränder wählen, um den militärischen Verkehr und Aufmarsch nicht zu behindern. Wir zogen die Helenastrasse nach bis zur Kirche, bogen dann in die Beeckerstrasse ein und kamen über die Mühlenwallstrasse bis an Schwellenbach. Immer ~~XXXXX~~ <sup>über</sup> Trümmer und durch Bombenrichter. Wieder bedrückte uns die jämmerliche Trostlosigkeit der so sehr zerstörten Kleinstadt, ~~XXXXX~~ in der doch fast jedes Haus eine Erinnerung geborgen hatte.

An der Ecke der Hardter- und Gladbacherstr. kamen wir auf die Landstrasse, die wir ja nicht ganz vermeiden konnten. Aus Angst, die Vorschriften über das Betreten der Hauptstrasse zu verletzen, schlichen wir hintereinander an den Mauertrümmern vorbei die Gladbacher-

strasse nach. In Höhe der Hohestrasse kamen lange Kolonnen Panzer an uns vorüber. Plötzlich sehe ich wie ein Flak-Panzer mit einem Vierlings-Geschütz in die Luft feuert ! Gleichzeitig bemerken wir am Himmel zwei deutsche Tiefflieger, die die Panzer-Kolonnen angreifen. Wütendes Abwehr-Feuer schlägt ihnen entgegen. Und wir sitzen mitten in diesem Kampfe drin. Rechts und links von uns schlagen die Geschosse der Flieger ein. Jeder von uns sucht mögliche Deckung in den anliegenden Häusern. Da wir hintereinander gingen, kommen wir in verschiedene Häuser, sodass wir einer vom anderen nichts wissen. Fürchterliche Minuten vergehen. Ich war hinten um ein Haus herum gelaufen, um dort den Kellereingang zu finden. Stattdessen kam ich an einen Geräteschuppen. Ich sah noch wie einer der Flieger über Wickrath hin abstürzte. Allmählich beruhigte sich die Lage wieder und wir konnten weiter gehen. Allerdings jetzt mit grosser Vorsicht immer den Himmel beobachtend. Nocheinmal mussten wir Deckung nehmen und zwar in dem Hause des Carl Windeck auf der Landstrasse. Durch den Strassengraben gieng dann endgültig nach Hause.

Dort sah es furchtbar aus! Im Vorderflur saß eine Abteilung Amis, die aber keinerlei Notiz von uns nahmen. Anscheinend handelte es sich um einen Stütz- oder Beobachtungsposten.

In unseren Zimmern war alles durcheinander geworfen. Die Wäsche über den Boden verstreut, der PKW meines Schwagers verschwunden, im Keller alles durcheinander geworfen. Vieles fehlte, einiges fand sich nach langem Suchen wieder. Fast durch jede Zimmertür war ein- oder mehrmals geschossen. Fensterscheiben waren durch den Ari-schuss zertrümmert. Oben im Vorderhaus ein Volltreffer der Ari. In der Scheune ebenfalls. Im Garten viele Einschläge. Ein Ari-schuss hatte eine kleine Mauer getroffen und dadurch unser Wohnzimmer nicht erreicht. Jetzt wussten wir, wie das Angesicht des Frontkrieges aussieht !

Die erste Arbeit zu Hause war also aufräumen und instandsetzen. Es war seitens der Besatzung eine Ausgeh- Sperre verhängt, und nur die Frauen durften von 10 - 11 Uhr vorm. das Haus verlassen, um Wasser zu holen und Lebensmittel einzukaufen, sofern solche überhaupt noch in den Geschäften vorrätig waren. Wasserleitung, elektr. Strom- und Gasleitungen waren natürlich zerstört. Als Beleuchtung wurden allerlei Behelfsmittel benutzt ( selbstgefertigte Kerzen, flache runde Talglichter, Rohoel- Lampen usw. ) Das Licht war dementsprechend schlecht. In den ersten Tagen wurden wir noch einige Male durch deutsche Flieger erschreckt, aber es waren nur wenige Jagdmaschinen, die sich blicken liessen. Zwei Tage nach dem Einmarsch hörte auch das auf, und für uns war das Kriegsgeschehen an sich beendet.

Die in der Industrie und bei den Landwirten beschäftigt gewesenen Ostarbeiter zogen in kleineren und grösseren Gruppen durch die Gegend und benahmen sich zum Teil wie Räuber. In Günhoven wurde ein Gehöft von ihnen regelrecht belagert, bis die Einwohner von Günhoven endlich mit Stöcken und Knüppel die Bande in die Flucht jagten. Viele Ostarbeiter waren aber auch noch bei den Bauern geblieben, weil sie mit dem Treiben dieser Banden nichts zu tun haben wollten, und sie halfen den Landwirten fleissig bei der ersten Behebung der Schäden.

Durch die Ausgeh- Beschränkung war uns Männern eine unfreiwillige Ruhe aufgezwungen, und wir konnten uns nur mit Arbeiten im Hause beschäftigen. Es war allerdings, wie schon erwähnt dort genug zu tun.

Da die beiden Läger der Landw. Bezugs- u. Absatzgenossenschaft, deren Geschäftsführer ich bin, durch den Bombenangriff und die Kriegshandlungen zerstört worden waren, lag mir sehr viel daran, mich um die Rettung der noch übrig gebliebenen Waren, insbesondere des Getreides, zu kümmern. Auch wurde die Frage der Beschaffung von Brot für die Bevölkerung jeden Tag dringender. Ich faaste mir daher am 3.3.45 ein Herz und ging entgegen dem Ausgeh- Verbot zu Fuss nach Rheindahlen, um dort bei dem Kommandanten einen Ausweis <sup>zu erhalten</sup> mit der Erlaubnis, das Getreide soweit als möglich zu bergen und damit den Anfang der Brotversorgung sicher zu stellen. Der damalige Ortskommandant von Rheindahlen zeigte für mein Vorhaben

grosses Verständnis und liess mir sofort einen Pass für die Zeit von vormittags 9 bis abends 6 Uhr ausstellen. Ich suchte mir dann geeignet erscheinende Hilfskräfte und den Fuhrmann Willy Pflipsen als Fahrer. Auch diesen wurde seitens der Kommandantur ohne weiteres ein entsprechender Pass ausgestellt.

Unsere erste Arbeit war nun, das Getreide von den zerstörten Lägern wegzuholen und in Sicherheit zu bringen. Es zeigte sich, dass bereits sehr viel gestohlen worden war. Auch in dem Büro der Genossenschaft war alles kurz und klein geschlagen. Der Geldschrank erbrochen, die Akten und Konten- Karten alle verstreut am Boden usw. Mit unendlicher Mühe habe ich mir die wichtigsten Papiere, vor allem die Kontenkarten, aus dem Schutthaufen herausgesucht und diese sichergestellt, um so eine Unterlage für die Weiterführung des Geschäftes zu haben.

Dann habe ich systematisch mit der Versorgung der Bäcker mit Mehl begonnen. Ich hatte lange vor dem Einmarsch die Bauern immer wieder angehalten, der Ablieferungs- Aufforderung nicht nachzukommen, sondern möglichst viel Getreide zurückzubehalten, weil ich an die Versorgung nach dem Frontübergang gedacht hatte. Dadurch wusste ich nun, wo noch Getreide bei den Bauern lag und konnte darauf ohne weiteres zurückgreifen. Leider hatte die Fa. A. Stevens nicht so gehandelt, sondern noch in den letzten Tagen vor dem Einmarsch einen ganzen Waggon Getreide nach rechtsrheinisch geschafft.

Durch die Hilfe der Amerikaner ( Kommandant James B. Strong, Unterleutnant ) erhielt ich reichliche Mengen Rohoel, um die Mühle des Herra Franz Küppers in Gatzweiler in Betrieb nehmen zu können. Ich wusste nämlich, dass Küppers einen Roheol - Mot or besass und daher mahlen konnte. während die anderen Mühlen, infolge des Fehlens von elektr. Strom, natürlich stilllagen. Inzwischen hatte ich ~~den~~ Spediteur Erdmann (wohnte bei Tolls, Südwall,) , der einen 3,5 To. Rohoel- LKW besass, engagiert um das Getreide von den Bauern zur Mühle und von dort das Mehl zu den Bäckern zu fahren. Es gelang so, bereits am dritten Tage meiner Tätigkeit in Rheindahlen wieder Brot zu backen und der Bevölkerung zu verkaufen. Mittlerweile war der Leiter der Verwaltungsstelle Rheindahlen, Herr

Walter Füssenich, aus der Internierung in Kipshoven zurückgekehrt und wurde von der Besatzung zum Bürgermeister von Rheindahlen bestellt. Mit ihm zusammen habe ich dann längere Zeit die Fargen die, die Landwirtschaft betrafen bearbeitet, so die Zuteilung der Militär- Beutepferde usw. Da das Büro der Genossenschaft noch nicht eingerichtet war, hielt ich regelmässige Sprechstunden in dem neu eingerichteten Bürgermeister-Amt ( Charitas-Haus ) ab, während ich die Geschäfte der Genossenschaft hauptsächlich in meiner Privat- Wohnung erledigte. Obwohl die Mehllieferungen an sich nicht in den Bereich unseres Geschäftes ( der Genossenschaft ) gehörten, führte ich diese regelmässig weiter durch, weil sonst niemand da war, der sich um diese Sache kümmerte. Gleichzeitig nahm ich aber auch Verbindung mit der Kommandantur in M. Gladbach auf und fand dort in der Person des amerik. Inf. Capt. Don A. Petersen einen Menschen, der uns bei unserer Arbeit im Interesse der Versorgung der Bevölkerung mit Lebens- und Nahrungsmittel wie auch der Versorgung der Landwirtschaft mit Saatgut und Kunstdünger bereitwilligst und tatkräftigst unterstützte. Mit ihm bin ich bereits Anfangs April 1945 im PKW nach Jülich gefahren, da ich erfahren hatte, dass dort unter den Trümmern der Fa. Keuter noch grössere Mengen Rübensamen liegen sollten. Leider erhielten wir dort nichts, weil der dortige Kommandant nichts herausgeben wollte, ehe die Bauern zurückgekommen wären. Am 12.4.45 wurde auf meine Veranlassung die erste Bauern-Versammlung in Rheindahlen abgehalten, da die Wahl eines neuen Ortsbauernführers dringend erforderlich war. Bis dahin hatte ich nämlich die ganzen Arbeiten für die Ortsbauernschaft allein durchführen müssen, weil der ehemalige Ortsbauernführer Fell sich um nichts mehr kümmerte und nicht mehr hervortreten wollte. <sup>An</sup> ~~Am~~ der Versammlung nahm Capt. Petersen ebenfalls teil. Herr Wilh. Joeressen wurde mit schwacher Mehrheit zum Ortsbauernführer gewählt und ich hatte dadurch eine grosse Entlastung, wenngleich mir die meiste Arbeit für die Ortsbauernschaft auch noch blieb. Durch Capt. Petersen gelang es mir dann später dennoch ausreichende Mengen Rübensamen heranzuschaffen. Auch Sommersaat- Weizen und Pflanzkartoffel erhielt ich für unsere Bauern durch die Verbindung mit Herrn Petersen in ausreichender Menge, sodass sich die Hilfe dieses Captains für unsere